

Meinwerk von Paderborn und Heimrad von Hasungen

Spätottonische Kirchenmänner und Frömmigkeitsformen in Darstellungen aus der Zeit Heinrichs IV. und Friedrich Barbarossas*

I. Der Zusammenstoß divergierender Ideale christlichen Lebens im Spiegel zweier Heiligenviten aus späterer Zeit, S. 179. – II. Der faktische Rahmen: Daten zur Lebensgeschichte des Pauper Christi Heimrad († 1019) und des Bischofs Meinwerk (1009-1036), S. 183. – III. Die Vita Haimeradi: Kritik an der Reichskirche und alternative Religiosität im Umfeld der Opposition gegen König Heinrich IV.?, S. 186. – IV. Die Vita Meinwerchi: frühstaufige Apologien des Reichsbischofs gegen mündlich kursierende Kritik aus der Zeit des „Investiturstreits“, S. 192. – V. Ausblick, S. 199.

I. Der Zusammenstoß divergierender Ideale christlichen Lebens im Spiegel zweier Heiligenviten aus späterer Zeit

Für das frühe 11. Jahrhundert konfrontiert uns die Überlieferung zur Geschichte Paderborns mit zwei Gestalten des kirchlichen Lebens, wie sie gegensätzlicher kaum sein könnten. Auf der einen Seite steht der wohlbekannte Meinwerk, der das Bistum von 1009 bis 1036 leitete, aus einer sehr vornehmen, reich begüterten und politisch einflußreichen Familie stammend, unermüdlich tätig im Königsdienst und in der repräsentativen Ausgestaltung seines Bischofsitzes, ebenso ehrgeizig als Bauherr wie im Erwerb von Besitzungen und Herrschaftsrechten. Wenn man an die Stellung denkt, die er Paderborn schon zu seinen Lebzeiten und für die folgenden Jahrhunderte verschaffte, so ist er so etwas wie eine zweite Gründerfigur des Bistums¹. Auf der anderen Seite steht ein armer, äußerlich als heruntergekommen erscheinender Priester von dubioser Herkunft, der predigend durch die Lande zog, vielfach Anstoß erregte, insbesondere bei hochgestellten Repräsentanten der Reichskirche und des Reichsmönchtums, dem aber das Volk in Massen zulief, vor allem nachdem er sich dauerhaft auf dem Hasunger Berg – etwa 20 Kilometer südöstlich von Warburg – niedergelassen hatte. Nach seinem Tod im Jahr 1019 wurde aus dem Zulauf zu seinen Predigten sofort eine Wallfahrt zu seinem Grab – Lampert von Hersfeld behauptet zu 1072, es sei neben der zum heiligen Sebald in Nürnberg die bedeutendste in Deutschland

* Vortrag, gehalten am 7. 12. 2004 auf Einladung des Historischen Instituts der Universität Paderborn und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Paderborn. Der Beitrag erschien in gleicher Fassung auch in: Frühmittelalterliche Studien 39, 2005 (erschienen 2006), S. 129-150; an zwei Stellen (Anm. 61; 67) wird hier Literatur nachgetragen. – Die Publikation an diesem Ort sei dem Andenken an Charly Sauter aus Meßkirch (24. 2. 1922 – 28. 6. 2007), dem Verehrer Heimrads und Förderer der Heimrad-Verehrung, gewidmet.

¹ Herrmann Bannasch, Das Bistum Paderborn unter den Bischöfen Rethar und Meinwerk (983-1036) (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte, Bd. 12), Paderborn 1972, Teil B II; Manfred Balzer, Meinwerk von Paderborn 1009 – 1036. Ein Bischof in seiner Zeit, Paderborn 1986; Hans Jürgen Brandt – Karl Hengst (Hg.), Geschichte des Erzbistums Paderborn 1 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 12), Paderborn 2002, bes. S. 79ff., 137ff.

gewesen. Dem vornehmen Repräsentanten der glänzenden ottonischen Reichskirche steht also ein armer, von vielen verehrter Prediger gegenüber, als Exponent einer geradezu alternativen, volkstümlichen Frömmigkeit, die in unseren Quellen sonst selten faßbar wird².

Meinwerk und Heimrad sind zweimal persönlich zusammengetroffen, ja man muß sagen: zusammengestoßen. Heimrad kam auch nach Paderborn, doch es bekam ihm schlecht: Glaubt man der um 1080 geschriebenen Vita, so ließ der Bischof die Bücher, aus denen der verdächtige Priester die Messe gelesen zu haben behauptete, sofort ins Feuer zu werfen, da sie schmucklos und verschlissen waren; er ließ den „Teufel“, wie er Heimrad beschimpfte, auspeitschen; auf Befehl der Kaiserin Kunigunde, die mit Heinrich II. gerade in Paderborn weilte, soll der fromme Mann ebenfalls mit Schlägen gezüchtigt worden sein. Eine zweite Begegnung auf der Warburg drohte ähnlich zu verlaufen. Graf Dodiko, der Heimrad verehrte, hatte ihn und Bischof Meinwerk zum Fest des Apostels Andreas, des Patrons der Burgkapelle, eingeladen. Beim Festmahl am Vorabend plazierte der Graf den armen Priester sich gegenüber. Der Bischof geriet darüber außer sich und schimpfte los über den „Spinner und Apostaten“; nur durch demütige Entschuldigungen und inständiges Bitten des Grafen konnte er soweit beruhigt werden, daß das Fest nicht völlig schiefging. Meinwerk befahl aber Heimrad unter Androhung von Schlägen, am nächsten Tag in der Messe das Halleluja zu singen, daran werde man seine Heiligkeit ja erkennen. Diese „Probe“, fast eine Art Gottesurteil, konnte auch Graf Dodiko nicht von dem verängstigten Heimrad abwenden; seine Fürsprache beim wütenden Bischof habe nur noch Öl ins Feuer gegossen. Der arme Priester wollte sich dem entziehen; doch Dodiko redete ihm zu, nicht schon vor der ersten Prüfung zu fliehen, er solle ohne Furcht im Namen der Dreieinigkeit beginnen und das weitere Gott überlassen. Noch immer wollte Heimrad sofort nach Hasungen zurück; schließlich fügte er sich den Bitten des Grafen. Als die Stunde gekommen war, trat er vor, begann – und intonierte das Halleluja bis zum Ende so feierlich und schön, daß alle sagten, sie hätten noch nie aus eines Menschen Mund einen süßeren Gesang gehört. Der Bischof holte Heimrad zu sich in ein separates Gemach, warf sich ihm zu Füßen, bat um Verzeihung und ward von da an ein Freund des heiligen Mannes³.

Von den Begegnungen zwischen Meinwerk und Heimrad berichtet nur die Vita sancti Haimeradi, die ein Hersfelder Mönch namens Ekkebert nach 1072 verfaßt hat. Überhaupt verdanken wir alles, was wir über das Leben Heimrads wissen, dieser Vita; erst für seine Verehrung nach dem Tode und für die Wallfahrt nach Hasungen gibt es andere Zeugnisse⁴. Die Vita ist, wie ich 1968 und 1972 in zwei Aufsätzen gezeigt habe, in der Gesamtaussage und bis in das kleinste Detail der literarischen Gestaltung hinein eine Apologie der alternativen

2 Hagen Keller, „Adelsheiliger“ und Pauper Christi in Ekkeberts Vita sancti Haimeradi, in: Josef Fleckenstein / Karl Schmid (Hg.), Adel und Kirche. [Festschrift] Gerd Tellenbach zum 65. Geburtstag, Freiburg – Basel – Wien 1968, S. 307-324; vgl. die unten in Anm. 5 zitierte Literatur.

3 Ekkeberti Vita s. Haimeradi, ed. Rudolf Koepke, in: MGH SS 10, Hannover 1852, S. 595-607, cap. 10, 15, S. 601f., 603.

4 Keller (wie Anm. 2) S. 307f.; Walter Heinemeyer, Heimerad und Hasungen – Mainz und Paderborn, in: Horst Fuhrmann / Hans Eberhard Mayer / Klaus Wried (Hg.), Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte [Festschrift für Karl Jordan] (Kieler Historische Studien, Bd. 16), Stuttgart 1972, S. 112-130, beide mit der vorhergehenden Literatur. Vgl. Anm. 5.

Lebensform Heimrads und der ihr zugrunde liegenden Frömmigkeit. Ekkebert schrieb sie in kritischer Haltung gegen Erscheinungsformen der Reichskirche und des Reichsmönchtums⁵. Können wir solche Geschichten, die zur Zeit der Sachsenkriege Heinrichs IV. verfaßt wurden, einfach so glauben, wie sie erzählt werden?

Der Autor der Vita Meinweri hat sie – etwa 80 Jahre später – geglaubt, jedenfalls übernahm er sie fast wörtlich in seine Lebensbeschreibung des Bischofs⁶. Sein Werk enthält noch andere kritisch wirkende Passagen über Meinwerk, die von der Forschung bislang kaum zur Kenntnis genommen wurden. In die Andeutungen von Defiziten im geistlichen Leben des Oberhirten fügen sich die Heimrad-Episoden gut ein. Vielleicht kann gerade deren Übernahme in die Vita Meinweri uns die Ohren öffnen für die Frage, wie man einen ottonischen Reichsbischof in späterer Zeit sehen konnte und weshalb unser Autor ihn gerade so dargestellt hat. Darf man das Bild Meinwerks, das seine Vita gibt, auch hinsichtlich dieser eher heiklen Inhalte in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts zurückprojizieren?

Das Thema „Meinwerk von Paderborn und Heimrad von Hasungen“ ist also vielschichtiger, als man zunächst denken möchte. In zeitlicher Hinsicht überlagern sich zumindest drei Horizonte. Auf eine erste Ebene führt die Frage, was zu Lebzeiten der beiden geschehen ist und was sich über die Personen an gesicherten Daten ermitteln läßt. Für Meinwerk verfügen wir über ungewöhnlich viele Quellen, die von der spät verfaßten Vita unabhängig sind und sich auf unmittelbar zeitgenössische Verhältnisse beziehen. Der Autor hat diese schriftlichen Quellen in größtem Umfang genutzt. Anders sieht es bei Heimrad aus: Seine Lebensgeschichte und seine Persönlichkeit werden nur in einem Werk geschildert, das frühestens etwa 55 Jahre nach seinem Tod entstanden ist, ohne daß sich der Autor an irgendwelche Aufzeichnungen halten konnte. Was er weiß, beruht ausschließlich auf mündlicher Tradition. Sein Vater hatte einiges vom Diener des Heiligen selbst gehört, anders von Menschen, die ihn einst umsorgt und verehrt hatten. Das Interesse des Vaters setzte sich beim Sohn fort, der in Hersfeld Mönch geworden war. Lange bevor sein Abt Hartwig ihm den Auftrag gab, eine Vita zu verfassen, hatte Ekkebert gelobt, nachzuforschen, was sich über das Wirken Heimrads noch in Erfahrung bringen ließ. In Hersfeld selbst wurden noch Geschichten erzählt von dem merkwürdigen Priester, der inzwischen weithin als Heiliger verehrt wurde: Hatte er doch 1015 für kurze Zeit den Konvent angehört und war in spektakulärer Weise wieder aus dem Kloster hinausgeworfen worden⁷. Die Lebensbeschreibung erwähnt nur ganz wenige Ereignisse

5 Keller (wie Anm. 2); Ders., Ekkeberts Vita Haimeradi, in: Archiv für Kulturgeschichte 54, 1972, S. 26–63, in Auseinandersetzung mit Tilman Struve, Lampert von Hersfeld. Persönlichkeit und Weltbild eines Geschichtsschreibers am Beginn des Investiturstreits, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 19, 1969, S. 61ff.; Ders., Hersfeld, Hasungen und die Vita Haimeradi, in: Archiv für Kulturgeschichte 51, 1969, S. 210–233; referierend ohne weiterführende Gesichtspunkte Katrin Ernst, Ekkeberts „Vita Haimeradi“. Vom Wanderprediger zum Klosterheiligen, in: Gabriela Signori (Hg.), „Heiliges Westfalen“. Heilige, Reliquien, Wallfahrt und Wunder im Mittelalter, Bielefeld 2003, S. 57–64. Vgl. unten zu Anm. 19–35.

6 Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn [Vita Meinweri episcopi Patherbrunnensis], ed. Franz Tenckhoff (MGH SSrGerm [59]) Hannover 1921, cap. 12–13, S. 21f.; Klaus Terstesse, Das Leben des Bischofs Meinwerk von Paderborn. Erste deutsche Übersetzung der von Franz Tenckhoff 1921 herausgegebenen Vita Meinweri, Paderborn 2001, S. 35–39.

7 Ekkebert (wie Anm. 3), cap. 7, S. 600f.; vgl. unten Anm. 25.

aus den Jahren 1015 bis 1019, die sich historisch überprüfen lassen; hier scheinen Chronologie, Orte und Namen zu stimmen.

Hinsichtlich vieler „Fakten“ läßt sich auf der Basis unserer Quellen also ein Bild mit gesicherten Elementen entwerfen – sozusagen eine schon recht konkrete und detaillierte Vorzeichnung. Sobald man jedoch die beiden Lebensbeschreibungen mit ihren Einzelschilderungen und mit ihren deutenden Erläuterungen hinzunimmt, gewissermaßen um dem Bild Farbe zu geben und es besser zu konturieren, auch um den Sinn des Dargestellten verständlich zu machen, gerät man in Schwierigkeiten. Denn das Geschehen des frühen 11. Jahrhunderts wird gespiegelt aus veränderten Situationen. Die Viten schildern Heimrad und Meinwerk nicht nur aus der Distanz von etwa 60 und etwa 120–140 Jahren, sondern vor allem auch aus der Sicht einzelner Persönlichkeiten. Diese sprechen keineswegs einfach „für ihre Zeit“, für die zweite Hälfte des 11. und die Mitte des 12. Jahrhunderts ganz allgemein, sondern sie beziehen mit ihren Werken in den zeitgenössischen Auseinandersetzungen betont eigene Positionen.

Die Begegnungen zwischen Meinwerk und Heimrad kennen wir nur aus der Darstellung, aus der Sicht späterer Autoren. Doch wie weit stimmt das, was sie schildern? Wollte man die Skepsis auf die Spitze treiben, könnte man sogar fragen, ob das zweimalige Zusammentreffen überhaupt stattgefunden hat oder ob es eine Fiktion Ekkeberts darstellt, die Konrad von Abdinghof in der Vita Meinweri vielleicht gutgläubig abschrieb. Für letzteres spricht nichts. Doch die Berichte der Viten einfach als „Geschichten“ nachzuerzählen, würde bedeuten, Wertungen aus dem späteren 11. Jahrhundert und aus der frühen Barbarossazeit zur „Geschichte“ der Jahre 1015–1019 zu machen⁸. Es würde überdies den Blick dafür verstellen, was die Erinnerung an Heimrad und Meinwerk Geistlichen bedeutete, die zwei beziehungsweise vier bis fünf Generationen später lebten. Wir fänden so keinen Zugang zu der für das Verständnis der Werke, für ihre historische Interpretation entscheidenden Frage, was die Autoren ihren Lesern sagen wollten, wenn sie von Kirchenmännern des frühen 11. Jahrhunderts erzählten. Erst unter der Frage, wie Ekkebert von Hersfeld und Konrad von Abdinghof die Vorgänge aus dem früheren 11. Jahrhundert dargestellt haben, werden ihre Schilderungen auch zu Quellen für ihre eigene Zeit⁹.

Einem kurzen Überblick über die biographischen Daten der beiden Heiligen möchte ich zunächst eine knappe Analyse der Heimradsvita folgen lassen, insbesondere der Schilderung der Begegnungen ihres Helden mit Meinwerk. Danach trage ich Überlegungen zu den Heimrad-Episoden und einigen Anekdoten in der Vita Meinweri vor. Abschließend sei noch kurz darüber nachgedacht, was sich aus einer solchen Mehrschichtigkeit der historischen Überlieferung ergibt für unseren Umgang mit der Geschichte – hier: mit der Geschichte Paderborns und ihren Quellen.

⁸ Zur Problematik grundlegend Jean-Claude Schmitt, *La conversion d'Hermann le Juif. Autobiographie, histoire et fiction*, Paris 2003 (dt. *Die Bekehrung Hermann des Juden*, Stuttgart 2006).

⁹ Gerd Althoff, *Causa scribendi* und Darstellungsabsicht. Die Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde und andere Beispiele, in: Michael Borgolte / Herrad Spilling (Hg.), *Litterae Medii Aevi*. Festschrift für Johanne Autenrieth, Sigmaringen 1988, S. 117–133; jetzt in: *Ders.*, *Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter*, Darmstadt 2003, S. 52–77; Stephanie Coué, *Hagiographie im Kontext. Schreibanaß und Funktion von Bischofsviten aus dem 11. und vom Anfang des 12. Jahrhunderts* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung, Bd. 24), Berlin 1997; vgl. auch Keller (wie Anm. 5) S. 29f.

II. Der faktische Rahmen: Daten zur Lebensgeschichte des Pauper Christi Heimrad († 1019) und des Bischofs Meinwerk (1009-1036)

Zunächst also zum faktischen Rahmen der Lebensgeschichten, soweit wir ihn, Angaben der Lebensbeschreibungen mit anderen Quellen konfrontierend, noch ermitteln können. Für Heimrad ist es, wie gesagt, nicht viel. Daß er aus Meßkirch in Schwaben stammte, daß er dort Priester im Dienst einer vornehmen Frau war, die ihm die Freiheit zum Leben nach seinem eigenen religiösen Vorsatz gab, daß er nach Rom und Jerusalem pilgerte, müssen wir Ekkebert – und das heißt letztlich Heimrad – glauben, ohne es irgendwie überprüfen zu können¹⁰. Abt Arnold von Hersfeld fand den Priester „in einem seiner Klöster“, in Memleben, vor und ließ ihn nach Hersfeld bringen: Durch Königsurkunden, durch die massive zeitgenössische Kritik Thietmars von Merseburg und aus späteren Quellen wissen wir, daß Kaiser Heinrich II. Anfang 1015 das Reichskloster Memleben an Hersfeld schenkte¹¹. Sofort in das Kloster an der Fulda verbracht, habe Heimrad dort die Profeß verweigert und um Entlassung gebeten, weil er als Mönch im Hersfelder Konvent sein Seelenheil nicht seinem Gelübde gemäß erlangen könne. Der indignierte Abt ließ ihn aus dem Kloster werfen. Jetzt begann Heimrad, in Hessen zu predigen. Er zog nicht weit: Der nächste Ort, an dem er sich aufhielt, war nach der Vita Kirchberg, ein Hersfeld gehörender Pfarrort, nur etwa 50 Kilometer vom Kloster entfernt¹²; als ihn das Volk von dort vertrieb, weil es ihn der Mitwisserschaft am Einbruch in eine Kapelle und einem dort begangenen Sakrileg beschuldigte, ging er 20 Kilometer weiter nach Kirchditmold, heute ein Stadtteil von Kassel, wo ihm der Ortpfarrer eine halb verfallene Kapelle zur Meßfeier überließ. Doch als er rasch in weitem Umkreis den Ruf der Heiligkeit erlangte und Männer und Frauen mit ihren Oblationen scharenweise zu ihm strömten, fing der Pleban an, den Konkurrenten zu schikanieren, und vertrieb ihn schließlich mit Hunden¹³.

Von hier schon könnte Heimrad zu dem 15 Kilometer entfernten Hasunger Berg weitergezogen sein. Doch die Vita führt zunächst nach Paderborn; von Kirchditmold waren dorthin etwa 70 Kilometer zurückzulegen. Als er sich in der Bischofsstadt aufhielt, war gerade das Kaiserpaar Heinrich und Kunigunde

10 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 2, S. 599. Die Angaben können nur auf Heimrads eigene Erzählungen zurückgehen. Ekkebert gibt die Grundfakten ohne sachliche Ergänzungen, aber mit theologischem Kommentar. In dieser „Kurzform“ konnten Herkunft, Stand und lebensbestimmende Werke religiöser Devotion unter Verehrern Heimrads in mündlicher Tradition über zwei Generationen hinweg zuverlässig weitergegeben werden.

11 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 7, S. 600f. Vgl. MGH DD H II 25 und 331; Die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg und ihre Korveier Überarbeitung, ed. Robert Holtzmann (MGH SSrer-Germ N.S. 9) Berlin 1935, VII 31, S. 436f. = Thietmar von Merseburg, Chronik, lat. – dt. hg. von Werner Trillmich (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 9), Darmstadt 1957, S. 386f. Zum Vorgang zuletzt Tanja Brüsch, „Auch ist zu erwähnen und nicht ohne schweres Klagen zu bemerken ...“ Heinrich II. und die Übertragung Memlebens an das Kloster Hersfeld, in: Helge Wittmann (Hg.), Memleben. Königspfalz – Reichskloster – Probstei, Petersberg 2001, S. 105-134.

12 Heinemeyer (wie Anm. 4) S. 120.

13 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 9, S. 601, erwähnt die *ecclesia baptismalis* in (Kirch-)Ditmold. Diese Martinskirche gilt als „Urkirche des Kasseler Siedlungsgebietes“, deren Sprengel „einstmals über das Kasseler Becken weit nach Osten und Nordosten hinausreichte“ und auch den Kaufunger Wald umschloß; vgl. Karl Heinemeyer, Königshöfe und Königsgut im Raum Kassel (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 33), Göttingen 1971, S. 87f., 97, 146f.

anwesend. Das bedeutet zweifellos, daß Heimrad bewußt die große Menschenmenge gesucht hat, die aus einem solchen Anlaß zusammenkam. Von Heinrichs Aufenthalt in Paderborn lassen sich chronologisch nur zwei mit einem Auftreten Heimrads verbinden: der Weihnachtshoftag 1015 und ein Besuch Mitte Juni 1017¹⁴. Will man annehmen, daß der predigende Priester länger als zwei Jahre auf dem Hasunger Berg gelebt hat, wofür der über seinen Tod hinausreichende Zustrom des Volkes, die enge Verbindung zum Grafen Dodiko von Warburg und auch die Erzählungen der Vita über das Leben auf dem Berg sprechen, so spielte sich die erste Begegnung zwischen Meinwerk und Heimrad um den Jahreswechsel 1015/16 ab. In Heimrads Lebensgeschichte war also 1015 ein sehr bewegtes Jahr; dann folgten mehr als drei Jahre ortsfesten Wirkens an der Stätte, die dann Ziel der Wallfahrt wurde. Der Zorn der Kaiserin Kunigunde auf den sonderbaren Priester könnte damit zusammenhängen, daß Heimrad schon in Kirchditmold Anstoß erregt hatte, sozusagen unmittelbar vor den Toren des Königshofs Kassel, der ihr 1008 überlassen worden war und in dessen Nähe sie 1017 das Kloster Kaufungen gründete¹⁵. Die Begegnung auf der Warburg am Andreasfest (30. November) gehört demnach frühestens in das Jahr 1016, eher möchte man an 1017 oder 1018 denken. Am 29. Juni 1019 ist Heimrad auf dem Hasunger Berg gestorben.

Wollte ich ebenso ausführlich auf die überlieferten Episoden aus dem Leben Meinwerks eingehen, so würde daraus eine lange Abhandlung. Ich werde mich auf ganz wenig beschränken. Wie schon gesagt, stammt unser Wissen hier nicht allein aus der Vita, sondern wir verdanken viele Nachrichten über Meinwerk älteren, oft sogar zeitgenössischen Quellen¹⁶. Sie belegen vieles, was die Vita erwähnt; sie stützen deren Angaben, indem sie die Chronologie oder inhaltliche Zuordnungen absichern oder indem sie Behauptungen der Vita stimmig zu ergänzen scheinen. Mit diesen Quellen ist die Vita vielfach verschränkt. Denn zum einen hat der Autor sie benutzt und manchmal ganze Passagen ausgeschrieben, zum anderen greifen Angaben, die sich nur in der Vita finden, und Aussagen anderer Quellen, die in der Vita keine Entsprechung haben, unmittelbar ineinander, beispielsweise wenn sie mit unterschiedlichen Details ein und denselben Sachverhalt schildern. Hier wird es schwierig, in unserer heutigen Geschichtserzählung die in der Vita genannten Fakten und die Nachrichten außerhalb der Vita fein säuberlich auseinanderzuhalten. Doch müssen wir darauf achten, ob Konrad von Abdinghof uns in seinem historischen Bericht über Meinwerk nicht noch eine zweite Geschichte erzählt, die nicht von vorn herein auffällt.

14 Siegfried Hirsch, *Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich II.* 3, hg. von Harry Bresslau, Leipzig – Berlin 1875, S. 27, 55; Balzer (wie Anm. 2) S. 28ff.; vgl. auch Daniela Köbel, *Reisewege und Aufenthalte der Kaiserin Kunigunde*, in: Ingrid Baumgärtner (Hg.), *Kunigunde – eine Kaiserin an der Jahrtausendwende*, Kassel 1997, S. 47–76.

15 Petra Brödner, *Kloster und Damenstift Kaufungen im Mittelalter*, in: Baumgärtner (wie Anm. 14) S. 77–112, bes. 80ff.; Stefan Weinfurter, *Heinrich II. Herrscher am Ende der Zeiten*, Regensburg 1999, S. 95ff. Die seit dem 12. Jahrhundert erkennbare Mark Ditmold bildete ursprünglich einen „Teil des Kasseler Königsgutsbezirkes“: Heinemeyer (wie Anm. 13) S. 83–106, 166–204.

16 Literatur wie Anm. 1; vgl. ferner Josef Fleckenstein, *Die Hofkapelle der deutschen Könige* 2 (Schriften der MGH, Bd. 16,2) Stuttgart 1966, S. 98f. und oft (vgl. Register); Manfred Balzer, *Zeugnisse für das Selbstverständnis Bischof Meinwerks von Paderborn*, in: Norbert Kamp / Joachim Wollasch (Hg.), *Tradition als historische Kraft. Interdisziplinäre Forschungen zur Geschichte des Mittelalters*, Berlin – New York 1982, S. 267–296.

Abt Konrad hat seine Aufgabe, das Leben des Klosterstifters aufzuschreiben, sehr ernst genommen¹⁷. Er hat die vielen Königsurkunden für Meinwerk und Paderborn genau studiert, hat zahlreiche weitere Urkunden mit herangezogen und – das ist einmalig – in über hundert Kapiteln ein regelrechtes Traditionsbuch über Güterschenkungen an die Paderborner Kirche unter Meinwerk in die Lebensbeschreibung eingefügt. In ganz erstaunlicher Breite informierte er sich in ihm erreichbaren Geschichtswerken über die Zeit Meinwerks. Das chronologische Gerüst gab ihm ein großes Annalenwerk aus spätottonisch-frühsalischer Zeit, die Hildesheimer oder eher die Hersfelder Annalen. Außer der schon erwähnten Vita Haimeradi hat er eine Vita Kaiser Heinrichs II. und Viten des Erzbischofs Heribert von Köln sowie der Bischöfe Bernward und Godehard von Hildesheim und Ansfried von Utrecht benutzt, ferner die Chronik Thietmars von Merseburg, Adalberts Hamburger Kirchengeschichte und die „Taten“ der Erzbischöfe von Trier; auch aus der Chronik Frutolfs und Ekkehards von Aura und weiteren Geschichtswerken zitiert er ganze Passagen. Basis des Werks ist also ein breites Studium der Quellen, denen der Autor ein sicheres Gerüst und viele Details verdankt. Je dichter das Gewebe aus schriftlichen Zeugnissen war, desto leichter konnte Konrad einflechten, was in Paderborn noch von Meinwerk erzählt wurde. Trotz alledem kann das, was er niederschrieb, nicht einfach als die mehr oder weniger gut belegte Geschichte Meinwerks gelten. Was er mitvermittelt, ist vielmehr sein Bild des Bischofs, das er möglicherweise einem andersartigen Bild entgegenhalten wollte.

Die dichte Quellenlage gestattet keinen Zweifel: Meinwerk hat nicht nur wirklich gelebt, sondern seinem Wirken als Bischof kommt für Paderborn und seine Kirche größte Bedeutung zu. Er stammte aus einer der vornehmsten sächsischen Familien, wir kennen die Namen seiner Eltern und Geschwister und die Geschichte seiner Mutter Adela, die schon Zeitgenossen schockierte. Meinwerk hatte die von einem ottonischen Reichsbischof geforderte gute Ausbildung erfahren und diente Otto III. und Heinrich II. als Hofkapellan. 1009 wurde er Bischof von Paderborn. Mehr als die meisten seiner Mitbischöfe engagierte er sich im Königsdienst; ungewöhnlich oft nahm er die Kaiser Heinrich II. und Konrad II. in seiner Bischofsstadt auf. Dafür wurde er von beiden durch reiche Schenkungen an seine Kirche belohnt, der er überdies einen Großteil seines Familienbesitzes sicherte und bedeutende Schenkungen aus dem Gut anderer Adelsfamilien verschaffte. Er ließ einen neuen Dom errichten, stiftete im Westen der Domburg das Abdinghofkloster, in dem er bestattet werden und sich das liturgische Gedenken im Gebet der Mönche sichern wollte; er ließ die Bartholomäuskapelle und das Busdorfstift erbauen. Nach 27jähriger Amtszeit starb er am 5. Juni 1036 in Paderborn¹⁸. Das alles und noch vieles mehr ließe sich ohne die Vita auch aus

17 Tenckhoff (wie Anm. 6) Einleitung, S. V-XXI; Klemens Honselmann, Der Autor der Vita Meinwerki vermutlich Abt Konrad von Abdinghof, in: Westfälische Zeitschrift 144, 1964, S. 349-352; Hermann Bannasch, Der Meinwerkbiograph – ein mittelalterlicher Fälscher und sein Selbstverständnis, in: Archiv für Diplomatik 23, 1977, S. 224-241 (mit Literatur); vgl. Stephanie Haarländer, Vitae episcoporum. Eine Quellengattung zwischen Hagiographie und Historiographie, untersucht an Lebensbeschreibungen von Bischöfen des Regnum Teutonicum im Zeitalter der Ottonen und Salier (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 47), Stuttgart 2000, S. 139f., 152ff.

18 Wie Anm. 1 und 16; als kurzes Lebensbild noch Gerald Beyreuther, Meinwerk von Paderborn, in: Eberhardt Holtz / Wolfgang Huschner, Deutsche Fürsten des Mittelalters, Leipzig 1995, S.112-119.

anderen Quellen rekonstruieren. Der Autor des 12. Jahrhunderts gestaltet aus solchem Material ein lebendiges, detailreiches Lebensbild.

III. Die Vita Haimeradi: Kritik an der Reichskirche und alternative Religiosität im Umfeld der Opposition gegen König Heinrich IV.?

An diesem Punkt möchte ich nun die Perspektive wechseln. Wir fragen nicht mehr: Was war, was geschah zu Lebzeiten Heimrads und Meinwerks? Unsere Frage ist nun: Wie wird das, was man vom Leben der beiden noch wußte, von Autoren einer späteren Zeit dargestellt? Vielleicht sollte man zunächst neutraler formulieren: Wie hat sich ihnen das Leben, die Geschichte des armen Priesters und des großen Bischofs dargestellt? Denn wir sollten den Autoren nicht von vornherein eine bewußte Umdeutung oder gar eine gewollte Verfälschung unterstellen. In jeder Erzählung über Geschehenes, sei es indirekt Erfahrenes aus der Vergangenheit oder Selbsterlebtes, ist die Perspektive des Erzählers enthalten, selbst im modernen, um objektives Wissen bemühten historischen Sachbuch. Einfach auf Wissensvermittlung ist keine der mittelalterlichen Lebensbeschreibungen angelegt. Die Autoren wollen zwar wirkliche Kenntnis über die Persönlichkeiten verbreiten, deren Biographien sie schreiben. Aber sie wollen im Spiegel einer Biographie, einer Vita, zugleich einem direkt anvisierten Personenkreis etwas Bestimmtes sagen, mal sehr konzentriert und zweckgerichtet, mal im Rahmen einer weiter ausholenden Geschichtserzählung. Darstellungsabsicht und Zeithorizont liefern entscheidende Schlüssel zum Verständnis der Werke oder zentraler Aussagen ihrer Autoren¹⁹.

Jede Heiligenvita will die Verehrung ihres Helden fördern. Indem sie sein Leben und oft auch seine fortdauernde Präsenz nach seinem Tode historisch konkretisiert, verbürgt sie die Authentizität seines heiligmäßigen Wandels und seiner Kraft, von Gott Wunder zu erwirken²⁰. Auch Ekkebert verfolgt in der Vita Haimeradi dieses Ziel. Zwar hatte sich inzwischen der Ruf von Heimrads Heiligkeit und Wundertätigkeit weit verbreitet, und Pilger strömten, wie auch andere Zeugnisse belegen, von weither in großer Zahl zu seinem Grab. Doch es hatte zu Heimrads Lebzeiten massive Vorbehalte gegen den frommen Mann und Zweifel an seiner Lebensform gegeben; und man gewinnt mehrfach den Eindruck, sie seien auch zur Abfassungszeit der Vita noch nicht ganz verstummt gewesen. Jedenfalls verteidigt Ekkebert nachdrücklich Heimrads vom Üblichen abweichende, von vielen abgelehnte Lebensweise. Indem er darlegt, daß Heimrad Verfolgungen und Schmähungen gerade durch sein Bemühen auf sich zog, im Geist der Bergpredigt Christus nachzufolgen, enthält Ekkeberts Erzählung zugleich eine Kritik an Erscheinungsformen der ottonisch-salischen Reichskir-

19 Althoff (wie Anm. 9); Ders., Das argumentative Gedächtnis. Anklage- und Rechtfertigungsstrategien in der Historiographie des 10. und 11. Jahrhunderts, in: Christel Meier u. a. (Hg.), Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur (Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 79), München 2002, S. 63-76, mit weiterer Literatur.

20 Hedwig Röckelein, Zur Pragmatik hagiographischer Schriften im Frühmittelalter, in: Thomas Scharff / Thomas Behrmann (Hg.), Bene vivere in communitate. Beiträge zum italienischen und deutschen Mittelalter. [Festschrift] Hagen Keller zum 60. Geburtstag, Münster – New York u. a. 1997, S. 225-238 (mit Literatur).

che und am zugehörigen Klosterleben²¹. Besonders die Hersfeld- und Meinwerk-Episoden können dies verdeutlichen.

Eines will Ekkebert, wie er selbst sagt, dem Gedächtnis einhämmern: daß Heimrad von den Almosen, die er empfing, nichts für sich behielt, sondern alles sofort an die Armen weitergab, die zu ihm kamen²². Schon auf seinen Pilgerfahrten habe er das getan, und wenn ihn sein Weggefährte tadelnd fragte: „Herr Heimo, was sollen wir denn heute essen, wo nichts in unseren Beuteln übrig geblieben ist? Morgen müssen wir doch fasten!“, habe er gewöhnlich geantwortet: „Also fasten wir heute und werden morgen essen.“ Auch auf dem Hasunger Berg, wo die Gaben oft reichlich flossen, habe ihm sein Diener, als es schon Abend geworden und wieder nichts übrig geblieben war, in den Ohren gelegen: warum nicht auch sie an den Gaben teilhätten; er werde von Hunger geplagt, wo er ihm doch Tag und Nacht diene; alles gebe Heimrad anderen und um ihn kümmernere er sich nicht. Heimrad befahl dem Diener zu schweigen: „Nicht deshalb schickt uns der Herr das, damit alles von uns verschlungen wird.“ Und er verwies ihn auf Gott, der diejenigen, die ihn suchen, keinen Mangel leiden läßt. Schon zu nachtschlafender Zeit kam dann ein Mann mit einem Saumtier, reich beladen mit Nahrungsmitteln. Heimrad schalt noch einmal die Kleinmütigkeit seines „Jüngers“ und teilte ihm von allem reichlich zu. Für sich selbst ließ er einen kleinen Topf Bohnen ans Feuer stellen und ging in die Kirche, wo er nach seiner Gewohnheit einen großen Teil der Nacht verbrachte, bevor er das schlichte Mahl zu sich nahm. Ehe er es beendet hatte, rief ihn ein Zeichen in die Kirche zurück. In einer Vision erschienen ihm der heilige Martin und der heilige Meinolf, vertrauten den Berg seinem Glauben an und versprachen, wenn er ihn gut hüte, würden sie ihn dereinst ins Himmelreich führen²³.

Das zweite, was Ekkebert hervorhebt, ist Heimrads Streben, das Leben Christi auf Erden nachzuvollziehen und an seinen Leiden teilzuhaben²⁴. Körperliche Torturen provoziert er manchmal in einer für uns nicht leicht nachvollziehbaren Weise. Ekkebert spielt dies auch an den Stellen aus, wo hochgestellte Prälaten ihn scharf züchtigen lassen. Daß Heimrad im Kapitelsaal den Abt vor dem Konvent um Entlassung bat, weil er in Hersfeld nicht nach seinem Gelübde die Seligkeit erlangen könne, brachte ihm von seiten des Abtes zunächst nur den empörrten Rausschmiß ein. Doch als er an der Klosterpforte auf sein Pferd wartete, fing Heimrad an: Er sei von Mönchen und Abt nicht mit der seiner Familienherkunft gebührenden Ehre behandelt worden, man habe den Adel seiner Familie nicht

21 Keller (wie Anm. 2 und Anm. 5). Heimrads demonstrative Vernachlässigung alles „Äußerlichen“ steht in extremem Kontrast zur Pracht symbolträchtiger Visualisierung des Heilsgeschehens und der eigenen Gottesverehrung in der ottonischen Reichskirche; dazu Hagen Keller, Ritual, Symbolik und Visualisierung in der Kultur des ottonischen Reiches, in: Frühmittelalterliche Studien 35, 2001, S. 23–59, bes. 40–46.

22 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 16, S. 603 Z. 40ff.: *nihil in proprios usus reservabat, sed omnia pauperibus erogabat, ut sepe numero iam inculcatum est memoriae*, vgl. cap. 5: *Quicquid autem in elemosinam accipiebat eadem hora eodemque momento, cum se pauper obtulisset, in simile opus expendebat*; cap. 6: *Nihil autem erat quod non statim pauperibus erogaret, nec quicquam sibi ex omnibus reservans, de crastino non cogitabat, immo omnem cogitationem, omnem spiritum, omnem animum suum illo intendit, ubi misericordes beatitudinem misericordiae consequuntur...*; cap. 14: *Doctrina concordabat cum vita, non enim ipse vel sibi vel rebus parcebat... Ipsa quoque femoralia sepe in usum elemosinae distrahebat...* Vgl. Keller (wie Anm. 2) S. 310; Ders. (wie Anm. 5) S. 37f., 40ff.

23 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 16, S. 603f.

24 Ekkebert (wie Anm. 3) passim; Keller (wie Anm. 2) S. 310; Ders. (wie Anm. 5) S. 38.

erkannt: er sei ein Bruder des Kaisers. Das war spitz: Nach der Regel des heiligen Benedikt durfte die unterschiedliche Herkunft der Mönche für den Abt keine Rolle spielen; nur auf die Lebensführung kam es an. Jetzt verlor Abt Arnold die Fassung: Er ließ Heimrad, an den Zaun gebunden, in schlimmster Form stäupen. Ein Mönch, der dabei war, habe später erzählt, aus Heimrads Mund habe man nichts als den 50. Psalm *Miserere mei Deus* gehört, doch bis zum Ende sei er nicht gekommen²⁵.

Ekkebert betont, Heimrad habe diese Züchtigung freiwillig auf sich gezogen; aber in einem höheren Sinn habe der auserwählte Mann nichts Falsches gesagt und, da in ihm der Geist der Wahrheit Wohnung genommen hatte, gar nicht sagen können: Nach dem Evangelium haben wir alle einen Vater im Himmel, hat Christus – d. h. der wahre Kaiser – uns alle als Brüder angenommen, und da wir alle eins in Christus sind, gibt es nach den Worten des Apostels Paulus vor ihm keinen Unterschied zwischen Knecht und Freiem²⁶. Die Realität sah in der Reichskirche des 10./11. Jahrhunderts anders aus, und das nicht nur in diesem Punkt.

Wie stark die Kritik am damaligen Mönchtum gerade in der Zeit war, in der Ekkebert die *Vita Haimeradi* verfaßte, bezeugt zu 1071 mit starken Worten Lampert von Hersfeld, der wenig später die Leitung des Hasunger Klosters übernahm und der manchen Historikern als Ekkeberts Lehrer gilt²⁷. Ich zitiere aus dem Text: „Und in der Tat, nicht ohne Grund hat der Herr über die Mönche unseres Landes Verachtung ausgeschüttet. Denn die persönliche Schändlichkeit einiger Pseudomönche hatte das Mönchtum in sehr üblen Ruf gebracht, denn sie kümmerten sich nicht mehr um göttliche Dinge, sondern beschäftigten sich ausschließlich mit Geld und Gewinn. Sie bestürmten die Ohren der Fürsten ungestüm nach Abteien und Bistümern und bemühten sich um kirchliche Würden nicht wie unsre Vorfahren auf dem Wege der Tugenden, sondern suchten sie sich auf dem Schleichwege der Gunstbuhlerei und durch verschwenderische Freigebigkeit mit ihren übel erworbenen Geldern zu ergattern. ... Die Welt fragte sich staunend, aus welcher Quelle eigentlich dieser gewaltige Geldstrom hervorsprudele, wieso Privatleute Schätze wie Krösus und Tantalus hätten anhäufen können und noch dazu gerade solche Menschen, die das Ärgernis des Kreuzes und den Ehrentitel der Armut als Aushängeschild benutzten und vorgaben, außer einfacher Nahrung und Kleidung nichts zu besitzen. Dieses Unkraut im Acker des Herrn, diese dem ewigen Feuer zubereiteten dürren Reiser und Halme im Weinberg Gottes hatten den ganzen Leib der heiligen Herde befleckt, ... sodaß wir alle nun für ihresgleichen gehalten wurden und man glaubte, unter uns sei keiner, auch nicht ein einziger, der tugendhaft lebe.“²⁸

25 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 7, S. 600f.; Keller (wie Anm. 2) S. 316ff.; Ders. (wie Anm. 5) S. 34f.

26 Ekkebert (wie Anm. 25) und cap. 2, S. 590; Keller (wie Anm. 5) S. 42ff.

27 Oswald Holder-Egger, Studien zu Lambert von Hersfeld, in: Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde 19, 1894, hier S. 563-574; danach Struve, Lampert (wie Anm. 5) S. 61ff.; Franz Josef Worstbrock, Ekkebert von Hersfeld, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 2, Berlin – New York 1980, Sp. 441ff.

28 Lamperti monachi Hersfeldensis Opera, ed. Oswald Holder-Egger (MGH SSrerGerm [38]), Hannover 1894, ad 1071, S. 132f. = Lampert von Hersfeld, Annalen, lat. – dt. hg. von Adolf Schmidt – Wolfgang Dietrich Fritz (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 13), Darmstadt 1957, S. 154f.

Es wäre nicht schwer, aus jenen Jahren, in denen Gregor VII. deutsche Bischöfe wegen Simonie nach Rom zitierte und in denen Heinrich IV. unfähige und unwürdige Bischöfe erhob, um sich die Unterstützung mächtiger Familien zu sichern, ähnliche Kritik am Reichsepiskopat zu zitieren²⁹. Vor diesem Hintergrund sind Ekkeberts Geschichten von den Begegnungen zwischen Meinwerk und Heimrad zu lesen. Bis ihm das von Gott eingegebene Halleluja die Augen öffnete, sah der Bischof nur das Äußere, nicht das Innere, nicht die Zierde und Würde, die Heimrad durch seine Lebensführung vor Gott erwarb. Er gehörte zunächst zu den „natürlichen Menschen“, die „nichts vom Geist Gottes vernehmen“, die meinten, Heimrad strebe nicht auf dem rechten Weg zur Tugend, er sei ein Heuchler, der mit ausgemergeltem Gesicht, aber mit geschwellenem Herzen seinen Lohn in der Bewunderung des Volkes suche, und die nicht bemerkten, daß der heilige Geist in ihm wehte. Zu Beginn der Vita hatte Ekkebert Menschen, die so über Heimrad sprachen, mit den unnützen und faulen Knechten verglichen, die nicht mit dem anvertrauten Talent wuchern wollten und ihn an ihrem eigenen Gewissen maßen³⁰. Zu ihnen gehörte zunächst auch Meinwerk – doch dann öffnete ihm ein Zeichen Gottes die Augen. Im Kontext der Vita, die für Heimrads eigenen Weg der Christusnachfolge warb und seine Heiligkeit demonstrieren wollte, bedeutete dies: Sogar der berühmte Paderborner Bischof, der dem armen Priester so zugesetzt und ihm ohne Grund bitteres Unrecht angetan hatte, sah zum Schluß seinen Irrtum ein und erkannte in Heimrad den heiligmäßigen Mann, der als solcher Ehrung verdiente.

Von den Akzenten, die Ekkebert setzt, kann ich nur wenige herausholen. Heimrads ärmliche Kleidung kontrastiert mit dem in der Reichskirche verbreiteten Kleiderluxus. Otloh von St. Emmeram, der etliche Jahre nach Heimrad als Schüler in das Kloster Hersfeld kam, berichtet, was ihm ein aus Hildesheim kommender Mitschüler dort erzählt habe: Unter Bischof Godehard habe der gesamte Hildesheimer Klerus sonntags wie werktags die kostbarsten Kleider getragen, auch Stuhlpolster und Bettdecken seien aus den kostbarsten Stoffen gewesen. Himmlische Ermahnungen fruchteten zunächst nicht und wurden dann nur halbherzig befolgt; erst nach einem schweren Strafgericht stutzte man den Aufwand zurück. „Seither sind unsere Pelze nicht mehr mit Seide gefüttert, sondern mit dem einfachen Leinen ausgeschlagen, das du hier siehst“, sagte der Hildesheimer zu Otloh³¹. Man darf vermuten, daß der Paderborner Klerus unter Meinwerk sich von den Hildesheimern nicht ausstechen ließ³².

29 Josef *Fleckenstein*, Heinrich IV. und der deutsche Episkopat in den Anfängen des Investiturstreites. Ein Beitrag zur Problematik von Worms, Tribur und Canossa, in: *Fleckenstein – Schmid* (wie Anm. 2) S. 221–236. Man vergleiche z. B. das facettenreiche, in der Grundhaltung überaus kritische Bild des Reichsepiskopats, das Lampert von Hersfeld (wie Anm. 28) in den Jahresberichten zu 1063–1067 bietet. Aus seiner Darstellung geht klar hervor, daß über die Personen – ihre Würdigkeit, ihr Verhalten, ihre Fehler und Normverstöße – nicht nur in den Führungsgruppen des Reiches diskutiert wurde. Zur „Wirkung“ der Bischofsherrschaft im Volk Hagen *Keller*, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer. 1024–1250 (Propyläen Geschichte Deutschlands, Bd. 2), Berlin 1986, S. 126–143, vgl. 61ff.; vgl. Oskar *Köhler*, Das Bild des geistlichen Fürsten in den Viten des 10., 11. und 12. Jahrhunderts (Abhandlungen zur Mittelen und Neueren Geschichte, Bd. 77), Berlin 1935.

30 Ekkebert (wie Anm. 3) cap. 3, cap. 7, cap. 10, vgl. *Keller* (wie Anm. 5) S. 50ff.

31 Otloh von St. Emmeram, *Liber visionum*, ed. Paul Gerhard *Schmidt* (MGH Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters, Bd. 13), Weimar 1989, S. 61–64.

32 Meinwerk stattete nicht nur seine Kirchen mit reichem liturgischen Gerät aus, zu dem auch kostbare Gewänder gehörten, sondern sorgte auch für die Kleidung des Klerus, verschenkte als Gegen-

In Ekkeberts Bericht über Heimrads Behandlung in Paderborn irritiert vor allem die Angabe, der Bischof habe sofort die Bücher ins Feuer werfen lassen, aus denen Heimrad am selben Morgen noch die Messe gelesen hatte: sie seien schmucklos und vernachlässigt gewesen, von keinerlei Gewicht und Wert. Auch hier sah der Bischof auf das Äußere, unwillkürlich muß man an die kostbaren liturgischen Bücher aus jener Zeit denken. Doch schon der Kirchenvater Hieronymus, der Übersetzer der Bibel, hatte seine Zeitgenossen im 4. Jahrhundert entsetzt gewarnt: „Man färbt das Pergament in Purpur, schreibt die Lettern in Gold und schmückt die Bücher mit Edelsteinen, während Christus nackt vor Euren Türen steht und stirbt.“ Obwohl man im ganzen Mittelalter die Gottesverehrung mit Prachtcodices zum Ausdruck brachte, ist diese Kritik nie ganz verstummt³³. Doch selbst wenn Heimrads Bücher nicht dem religiösen Ideal Meinwerks entsprachen: Darf man liturgische Bücher, in denen Worte Gottes, Gebete an Gott, der Lobpreis Gottes enthalten waren, darf man sie ins Feuer werfen wie ketzerische Schriften? Irritierend ist auch der unter Androhung von Schlägen ausgeübte Zwang auf Heimrad, in der Hauptmesse des Andreas-Festes das Halleluja singen. Ekkebert läßt klar erkennen, daß Meinwerk mit dem Unvermögen und Versagen des Probanden rechnete. Riskierte der Bischof für diese „Prüfung“, daß an diesem Tag ausgerechnet das Gotteslob mit dem Jubilus verhunzt wurde? Von einem Mann, der es gezwungenermaßen sang?

Ich kann die Interpretation der Heimrad-Vita an dieser Stelle nicht weiter vertiefen. Wie bewußt Ekkebert seine Darstellung formt, zeigt die literarische Technik. Im späten 19. Jahrhundert konnte man dem Werk nicht viel abgewinnen: Es würde fast nur die Vulgata, auch noch die Benediktsregel und anderes Erbauliches zitieren und stehe hinsichtlich der Kenntnis klassischer lateinischer Autoren weit hinter Lampert zurück³⁴. Nun – wie soll man ein heiligmäßiges Leben, die Ausrichtung der ganzen Existenz auf Gott und Christus anders charakterisieren als durch die ständigen Verweise auf das Evangelium und die Apostelbriefe? Das tut Ekkebert in ungewöhnlicher Dichte. Und mit demselben biblischen Vokabular zeigt er, wie wenig Arnold von Hersfeld und Meinwerk von Paderborn vom Geist Gottes vernahmen, der in Heimrad wirkte. Doch wo der Hersfelder Abt Heimrad tadelt, wo die Klosterschüler ihn verspotten, da wird

gabe für die Stiftungen an die Paderborner Kirche wertvolle Pelze und Tuche und war selbst von besonders seltenen Geweben fast unwiderstehlich angezogen; vgl. Vita Meinwerki (wie Anm. 6), bes. cap. 22, 161, 186, 211, ferner cap. 56, 85, 91, 123, auch cap. 27, 58, 99, 105, 112, 126 und öfters. Über die Kleiderpracht des Mailänder Klerus in der Zeit um 1050 berichtet um 1075 mit Stolz ein traditionsorientiertes Mitglied: Landulfi senioris Historia Mediolanensis, edd. Ludwig Conrad Bethmann / Wilhelm Wattenbach, in: MGH SS 10, Hannover 1848, II 35, S. 70ff., vgl. die Angaben zur Kleidung der *milites* im Gefolge Erzbischof Arnulfs zur Zeit Ottos III., ebd. II 18, S. 56. Die Prachtentfaltung in den Reichskirchen spiegelt auch das Bemühen, in der Ausgestaltung des Gotteslobs die eigene Gottesverehrung und Frömmigkeit zu demonstrieren; vgl. Keller (wie Anm. 21).

33 Sancti Eusebii Hieronymi Epistolae 1: Epistolae I–LXX, ed. Isidor Hilberg (Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum, Vol. 54), Wien – Leipzig 1910, ep. 22,32, S. 193: *inficitur membrana colore purpureo, aurum liquescit in litteras, gemmis codices uestiuntur et nudus ante fores earum Christus emoritur*. Vgl. in diesem Zusammenhang Dominic Janes, God and Gold in late Antiquity, Cambridge 1998, S. 61–93. Unter Rückgriff auf Hieronymus derselbe Gedanke bei Thiofridi abbatis Epternacensis Flores epytaphii sanctorum, ed. Michele Camillo Ferrari (Corpus christianorum. Continuatio Mediaevalis, Bd. 133), Turnhout 1996, II 4, S. 40.

34 Holder-Egger (wie Anm. 27) S. 569ff.; ähnlich noch Struve (wie Anm. 27).

gepflegtes Latein geredet mit Wendungen aus Horaz und Cicero. Schon dieses Stilmittel enthält wiederum eine Kritik – zugespitzt ausgedrückt: Vor lauter Bildung wird das Evangelium überhört³⁵. Es zeigt, daß Ekkebert sich zumindest auch an ein gebildetes Publikum richtete, zweifellos zunächst an den Abt von Hersfeld, der ihm den Auftrag zum Schreiben gab, und an seine Mitkonventualen, also an Leute, die seine Anspielungen verstehen und auch zwischen den Zeilen lesen konnten.

In welchem Kontext, vor welchem Hintergrund, mit welchen Intentionen wurde die Heimradsvita geschrieben? Die Entstehungszeit wird zunächst durch den genannten Auftraggeber, Abt Hartwig, auf 1072-1090 datiert. Die ältere Forschung wollte sie mit einer unhaltbaren Begründung, die auf ungenauer Lektüre der Quellen beruhte, auf 1085-1090 eingrenzen³⁶. Edmund E. Stengel hat aber schon 1955 nachgewiesen, daß niemand anders als Lampert von Hersfeld in den späten 70er Jahren der erste Abt des Klosters war, das Erzbischof Siegfried von Mainz auf dem Hasunger Berg einrichtete. Er hat sogar vermutet, daß Lampert Hersfeld vielleicht nicht erst 1077 verließ, sondern schon vorher nach Hasungen kam³⁷. Ohne daß ich dies hier im Detail begründen will, spricht alles dafür, daß Ekkebert die Vita Haimeradi bald nach 1072 verfaßt hat. Ich meine sogar, daß sie unmittelbar in die Phase gehört, in der verändernde Eingriffe in das religiöse Leben auf dem Hasunger Berg geplant wurden. Erzbischof Siegfried von Mainz richtete dort 1074 ein Kanonikerstift ein, damit die reichen Oblationen, wie er sich ausdrückt, nicht nur weltlichem Aufwand dienen; rasch wurde daraus ein richtiges Mönchskloster, dessen Konvent unter Führung Abt Lamperts 1081 die Hirsauer Gewohnheiten übernahm. Siegfried bestimmte das Kloster zu seiner Grablege und wurde dort 1084 auch bestattet³⁸. Abt Hartwig von Hersfeld hatte 1072 im Streit über die Zehnten in Thüringen einen Vergleich mit dem Mainzer Erzbischof zugestimmt, der für dessen Forderungen so etwas wie den Durchbruch bedeutete³⁹. Hier mag es im Hinblick auf Hasungen zu einem vorübergehenden Zusammenwirken zwischen Siegfried und Hartwig gekommen sein, zumal Heimrad einst einem Hersfelder Abt unterstellt war. Die unterschiedliche Parteinahme von Erzbischof und Abt im Streit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. beendete spätestens 1076 diese Phase.

In Hasungen bestanden vor dem Eingriff Siegfrieds enge Verbindungen zu den Führern der sächsischen Opposition. Burggraf Meginfried von Magdeburg pilgerte auf der Rückkehr von einer Jerusalem-Wallfahrt mit einer großen Schar

35 Keller (wie Anm. 5) S. 39-45.

36 Holder-Egger (wie Anm. 27) S. 571-574; Wilhelm Wattenbach / Robert Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier, Neuausgabe besorgt von Franz-Josef Schmale, Darmstadt 1967, 2, S. 421f. (Anm. 102: „nach Holder-Eggers Vermutung“); Struve, Hersfeld (wie Anm. 5) S. 212ff., 229ff.

37 Edmund E. Stengel, Lampert von Hersfeld der erste Abt von Hasungen. Zugleich ein Beitrag zur Frühgeschichte der Hirsauer Reform, in: Aus Verfassungs- und Landesgeschichte. Festschrift für Theodor Mayer 2, Sigmaringen 1955, S. 245-258, Wiederabdruck in: Ders., Abhandlungen und Untersuchungen zur mittelalterlichen Geschichte, Köln – Graz 1960, S. 342-359.

38 Keller (wie Anm. 2) S. 312f., 319f., 321ff., Ders. (wie Anm. 5) S. 54-62; Heinemeyer (wie Anm. 4).

39 Aus der Sicht eines unmittelbar „Betroffenen“ schildert Lampert von Hersfeld in seinen Annalen (wie Anm. 28) den Vorgang (ad 1073, S. 141-144 bzw. S. 166-171); vgl. Keller (wie Anm. 5) S. 56.

vornehmer Sachsen zu Heimrads Grab; Otto von Northeim gehörte zu den Wohltätern der dortigen Gemeinschaft und konnte sich 1071 auf dem Berg gegen Heinrich IV. verschanzen⁴⁰. 1076 stellte sich der Mainzer Erzbischof ebenfalls ganz auf diese Seite; Hersfeld dagegen blieb fest im Lager des Königs. In diesem Spannungsfeld ist die *Vita Haimeradi* entstanden⁴¹. Ekkeberts Gegenüberstellung des Lebens Heimrads und des Verhaltens der Kaiserin, des Bischofs von Paderborn, des Abtes von Hersfeld, des Plebans von Kirchditmold bringt so zweifellos etwas zum Ausdruck von einer kritischen Haltung der sächsischen Opposition gegenüber den Erscheinungsformen der Reichskirche, wie sie sich unter dem jungen Heinrich IV. präsentierte.

IV. Die Vita Meinweri: frühstaufige Apologien des Reichsbischofs gegen mündlich kursierende Kritik aus der Zeit des „Investiturstreits“

Diese Erkenntnis scheint mir wichtig zu sein, wenn man die Passagen in Konrads *Vita Meinweri* verstehen will, die ein merkwürdiges Licht auf den Bischof werfen können und die – von den Heimrad-Kapiteln abgesehen – ganz offensichtlich auf mündlicher Tradition beruhen. Die *Vita* stellt ein überschwengliches Lob auf den Stifter des Klosters Abdinghof dar⁴². Breit schildert sie seinen Adel, seine engen Verbindungen, ja Verwandtschaft zu den Herrschenden, seine unermüdliche Tätigkeit für seine Kirche, vom Erwerb reicher Besitzungen bis zur großartigen Bautätigkeit, und hebt vielfach auf Meinwerks Bildung, Frömmigkeit und Gottesverehrung ab. Das Kapitel 192 der *Vita* gibt geradezu eine Apologie der ottonisch-frühsalischen Reichskirche: ein goldenes Zeitalter für die Kirche und die von frommen Herrschern zusammen mit Kirchenfürsten vom Schläge Meinwerks regierte Welt⁴³. Man könnte das Kapitel, das sozusagen eine Quintessenz der ganzen *Vita* formuliert, geradezu als abwehrende Antwort auf Fragen lesen, wie sie die Heimrad-*Vita* stellt. Aber es wäre sicher verfehlt, hier eine literarische Auseinandersetzung Konrads mit Ekkebert zu vermuten. Meine These ist: Konrad wendet sich gegen eine Meinwerk-Kritik, die in Paderborn selbst kursierte – gegen mündliche Traditionen, die in die Zeit des Investiturstreits zurückreichen dürften.

Auf die nicht gerade schmeichelhaften Begegnungen Meinwerks mit Heimrad geht der Autor im 12. und 13. Kapitel der *Vita* ein. Aber er entschärft sie, indem er sie auf die Grundfakten reduziert und alles herausnimmt, was Ekkebert an Betonung einer spezifischen Frömmigkeit und an biblischer Deutung hineinge-

40 Ekkebert (wie Anm. 2) cap. 32, S. 606; Lampert (wie Anm. 28) zu 1071, S. 119 bzw. S. 134/135; Keller (wie Anm. 5) S. 59f., 62.

41 Zum weiteren Umfeld vgl. Paul Leidinger, Westfalen im Investiturstreit, in: Westfälische Zeitschrift 119, 1969, S. 267-314; Thomas Vogtherr, Die Reichsklöster Corvey, Fulda und Hersfeld, in: Stefan Weinfurter (Hg.), Die Salier und das Reich 2, Sigmaringen 1991, S. 429-464; Otto-Hubert Kost, Das östliche Niedersachsen im Investiturstreit. Studien zu Brunos Buch vom Sachsenkrieg (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 13), Göttingen 1962; Lutz Fenske, Adelsopposition und kirchliche Reformbewegung im östlichen Sachsen. Entstehung und Wirkung des sächsischen Widerstandes gegen das salische Königtum während des Investiturstreits (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 47), Göttingen 1977; vgl. Anm. 61-64.

42 Edition wie Anm. 6; zum Autor vgl. Anm. 17 sowie Balzer (wie Anm. 16).

43 *Vita Meinweri* (wie Anm. 6) cap. 192, S. 110f.; Terstesse (wie Anm. 6) S. 155f.

bracht hatte. Der Bischof sieht den ausgemergelten und schlecht gekleideten Priester, fragt, wo dieser Teufel denn herkomme, und läßt seine ungepflegten Bücher in das Feuer werfen. Die Kaiserin Kunigunde, die den gerechten Eifer des Bischofs mitvollzieht, befiehlt, Heimrad zu schlagen – nicht Meinwerk. Das Ereignis auf der Warburg wird ausführlicher behandelt. Konrad behauptet, Dodigo habe Meinwerk und Heimrad einander direkt gegenübergestellt, was den direkten Zusammenstoß erklärlicher macht; Meinwerk belehrt den Grafen umständlich, warum man so etwas nicht machen dürfe, wenn man nicht die Unterschiede zwischen hoch und niedrig verwischen wolle. Dann folgt der Text eng der Vita Haimeradi. Nachdem Gott den Rang seines geistlichen Lebens enthüllt hatte, erbat Meinwerk von Heimrad Verzeihung für das, was er ihm angetan habe, und erlangte sie sofort. Als der Bischof später vom Tod des Priesters erfuhr, „empfahl er seine Seele Gott durch feierliches Gedenken in Messen und Almosen“⁴⁴. Die Tendenz ist hier eine andere als in Ekkeberts Vita: Meinwerk hatte, sozusagen aus nachvollziehbaren Gründen, wenn auch zu voreilig, den frommen Mann ungebührlich behandelt, dann aber durch einen göttlichen Fingerzeig den Irrtum erkannt und nachdrücklich seinen Fehler wieder gutgemacht.

Der Verfasser der Vita Meinwerchi ist, wie sein ganzes Werk zeigt, so etwas wie ein Dokumentationsfanatiker. Er kann nichts weglassen, was er über Meinwerk in Erfahrung brachte, und vielleicht will er es im Falle Heimrads auch nicht, weil die Geschichten mit kritischem Unterton ohnehin kursierten – wer, wie Konrad, die Vita Haimeradi kannte, erkannte auch die in der Erzählung liegende Kritik. Abt Konrad berichtete, was er oder was man in Paderborn wußte, aber er entschärfte die Geschichten zugunsten seines Helden. Ganz ähnlich muß man wohl die bekannten Episoden bewerten, die er um den letzten Besuch Kaiser Heinrichs in Paderborn herumgerankt hat. Daß sie aus mündlicher Tradition stammen, daß sie in der geschilderten Form zumindest teilweise fiktiv sind, wurde stets angenommen⁴⁵. Aber merkwürdigerweise enthalten sie alle eine – von Konrad wiederum geglättete – Kritik, die den Einstellungen der Vita Haimeradi entspricht.

Bekannt ist folgender Witz: Kaiser Heinrich II. wollte sich an Meinwerk rächen, weil dieser ihm im Gottesdienst Besitzungen und kostbarste Gegenstände abgepreßt hatte. Er wußte, daß der vielbeschäftigte Bischof im Latein nicht sehr firm war. Deshalb tilgte er zusammen mit seinem Kapellan aus einem Meßbuch beim Gebet für die verstorbenen Diener Gottes – *pro famulis et famulabus tuis* – die Silben *fa*. Dann bat er den Bischof, für die Seelenruhe seines Vaters und seiner Mutter eine Messe zu lesen, und Meinwerk betete zunächst tatsächlich *pro mulis et mulabus* – für die Maultiere⁴⁶. Das ist natürlich eine Parodie. Aber was bedeutete es, wenn sie vom Bischof sagte, daß er vor lauter Geschäften nicht einmal das Fürbittegebet sicher sprechen konnte, und wenn sie den Kaiser ausgerechnet an dieser Stelle den Gottesdienst durch Scherze stören ließ?

Der Kaiser rächte sich, wie gesagt, für Erpressung und Raub des Bischofs während der Messe. Meinwerk wollte unbedingt den Königshof Erwitte haben,

44 Vita Meinwerchi (wie Anm. 6) cap. 12-13, S. 21f.; cap. 170, S. 95.

45 Vita Meinwerchi (wie Anm. 6) cap. 182, S. 103ff.

46 Vita Meinwerchi (wie Anm. 6) cap. 186, S. 106f.

Heinrich wollte ihn nicht hergeben. Ausgerechnet in den Weihnachtsgottesdiensten wird der Konflikt ausgetragen⁴⁷. Zu einem Vorspiel kam es schon in der ersten Messe nachts. Heinrich hatte Meinwerk am Vorabend nach der Vesper Obstwein schicken lassen, in einem kostbaren Becher, den er unbedingt zurückhaben wollte. Meinwerk gab aber dem Überbringer den Becher nicht sofort wieder mit. Eilends ließ er ihn in der Heiligen Nacht von seinen Goldschmieden in einen Meßkelch umarbeiten, weihte ihn während der mitternächtlichen Messe im Abdinghofkloster im Moment der Evangelienlesung und feierte dann mit ihm das göttliche Mysterium. Der anwesende Kaiser ging nach der Lesung zum Bischof und beschuldigte ihn des Diebstahls: Gott hasse räuberische Brandopfer. Der Bischof hielt – der Vita zufolge – dagegen: Nicht einen Raub, sondern ein Objekt deiner eiteln Habgier habe ich Gott dargebracht. Nimm Gott doch meine fromme Gabe weg, wenn du deine Sündenschuld noch vermehren willst! Der Kaiser erwiderte: „Ich werde das Gott Dargebrachte nicht wegnehmen, sondern demütig opfern, was m e i n ist. Du ehre mit D e i n e n gerechten Werken Gott, der für das Heil aller geboren werden wollte!“ Beim Opfergang brachte Heinrich den Kelch zum Altar.

Das ist aber nur der Auftakt; die „Erwerbspolitik“ Meinwerks geht bei den nächsten Weihnachtsgottesdiensten weiter. Während der Messe in der Morgendämmerung wies er beim Offertorium die Gabe des Kaisers zurück: er wollte den Hof Erwitte. Die der Kaiserin Kunigunde nahm er an, indem er sie beschwor, ihn hinsichtlich des Erwerbs von Erwitte zu unterstützen. „Der allmächtige Gott, in dessen Hand die Herzen der Könige liegen, wandte durch die Güte des Bischofs, an dessen Frömmigkeit er Wohlgefallen hatte, das Herz des Kaisers zum Guten“, kommentiert der Autor den Fortgang.

Heinrich wußte, „er werde bei Tage vom Bischof unbillige Strenge erfahren“, und ließ bei der ersten Morgenröte von seinen Schreibern vorsorglich eine Urkunde über die Schenkung von Erwitte ausfertigen. Von einer Fürstenschau umringt, trat er in der Hauptmesse vor, um sein Opfer darzubringen. Doch Meinwerk verlangte, Blick und Hand abgewendet, mit wiederholten Worten nachdrücklich den Hof Erwitte. Der Kaiser beachtete die Zurückweisung nicht und folgte dem Bischof, demütig um die Annahme seiner Gabe bittend. Die Fürsten und vor allem die Kaiserin ersuchten Heinrich flehentlich, der Forderung des Bischofs, der nur das Gott Zukommende erbitte, stattzugeben. Da endlich zog der Kaiser das vorbereitete Privileg hervor, trat an den Altar und schenkte⁴⁸. Jetzt zitiere ich wörtlich: „Meinwerk rief voll unaussprechlicher Freude aus: ‚Der König aller Heiligen möge es dir vergelten‘. Der Kaiser mur-

47 Wie Anm. 45. Daß hier mündlich tradierte Geschichten zugrundeliegen, geht schon daraus hervor, daß Erwitte erst später von Konrad II. an die Paderborner Kirche geschenkt wurde und keine Urkunde Heinrichs II. für Paderborn vom Weihnachtstag 1022 vorliegt. Mit Diplomen vom 14. 1. 1023 schenkte der Kaiser andere Güter; vgl. D HII 484 (mit Vorbemerkung), D HII 485. Zu Erwitte *Bannasch* (wie Anm. 1) S. 172ff., 233, 284.

48 Zur Einordnung Hartmut Beyer, Urkundenübergabe am Altar. Zur liturgischen Dimension des Beurkundungsaktes bei Schenkungen der Ottonen und Salier an Kirchen, in: Frühmittelalterliche Studien 38, 2004, S. 323-346, zum hier behandelten Beispiel S. 335ff.; Arnold *Angenendt*, *Cartam offerre super altare*. Zur Liturgisierung von Rechtsvorgängen, in: Frühmittelalterliche Studien 36, 2002, S. 133-158; *Ders.*, Das Offertorium in liturgischer Praxis und symbolischer Kommunikation, in: Gerd Althoff (Hg.), Zeichen – Rituale – Werte. Internationales Kolloquium des Sonderforschungsbereichs 496 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, Bd. 3), Münster 2004, S. 71-150, bes. S. 75-94.

melte insgeheim mit abgewandtem Gesicht: „Und dich soll der Unwille Gottes und aller Heiligen treffen, der du mich unaufhörlich meiner Güter zum Schaden des Reiches beraubst“. Der Bischof hob die Urkunde in die Höhe und sprach: „Gesegnet bist du Heinrich, es wird dir zum Guten gereichen, dem für diese Gabe der Himmel offenstehen wird, dessen Seele mit den Heiligen der ewigen Freuden teilhaftig sein wird! Seht her, alle Völker, beachtet es wohl, alle Gläubigen: Solche Gabe schafft Vergebung der Sünden, dieses Gott wohlgefällige Opfer bringt den Seelen Versöhnung“ ... Alle lobten mit lauter Stimme Gottes Großtaten aus Freude über alle der Paderborner Kirche zugewandten Geschenke, die sie vernommen und gesehen hatten.“ So weit das Zitat, das mit einer Anspielung auf Lukas 2,20, d. h. auf die Rückkehr der Hirten von der Krippe, schließt. Was für ein frommes Weihnachtsfest!

Denkt man nach, so wird einem bei solchen Geschichten fast unheimlich. Das Offertorium als Ort der Erpressung; das unwillig, ja gezwungen gegebene Opfer; das Weihnachtsfest als Anlaß, mit fragwürdigen Mitteln den Reichtum der Paderborner Kirche zu mehren – Bischof und Kaiser waren in der Heiligen Nacht zwischen den Gottesdiensten mit der Vorbereitung von Täuschungsmännern und Besitztransaktionen beschäftigt. In fast allen Teilen der Vita stößt man auf Merkwürdiges, das sich im Nachdenken als Teil einer kritischen Sicht auf Meinwerk entpuppt. Das beginnt schon im Bericht über die Erhebung zum Bischof. Heinrich II. ging im Rat mit den Fürsten mehrere Kandidaten durch, und Meinwerk empfahl sich – der Vita zufolge – „sowohl durch das Ansehen seiner edlen Familie als auch durch die Menge seiner irdischen Besitztümer und Geldmittel“. Doch Meinwerk war von der Promotion alles andere als angetan. *Quid mihi?* Ausgerechnet für ihn ein so armseliges Bistum, wo er doch aus seinen eigenen Gütern ein ansehnlicheres errichten könne! Nichts von der Zurückweisung des Apostelamtes aus Demut und dem Bewußtsein der eigenen Unvollkommenheit, die andere fromme Männer in dieser Situation zeigten – statt dessen offen geäußelter Ämterehrgeiz. Konrad fängt sozusagen die kritische Passage wieder ein: Eben deshalb verleihe er ihm das Bistum, soll der König erwidert haben, damit er der armen Paderborner Kirche mit seinem Reichtum helfe⁴⁹, und das habe Meinwerk dann geradezu in übermenschlichem Maß getan – die Vita liefert hierfür den Beweis gleich hundertfach.

Ich verzichte auf weitere Kostproben und erwähne nur noch, daß wir in solchen „Anekdoten“ wiederholt auch dem Prügelstrafen anordnenden Meinwerk wiederbegegnen⁵⁰. Auch der kaiserliche Kapellan, der das *fa* im Fürbittegebet ausradiert hatte, wird im Kapitelsaal vor allen Domkanonikern mit Peitschenhieben hart gezüchtigt, dann allerdings in neuen Kleidern zum Kaiser zurückgeschickt. Um die Treue der Knechte zu einem Gutsverwalter zu erproben, ließ Meinwerk beim Besuch von seinen Begleitern die Pferde über das zu dreschende Getreide treiben. Als die Knechte gleichsam zur Bedienung des Bischofs auseinanderliefen und die Pferde das bereitliegende Getreide fraßen und zertraten, ließ dieser die untreuen Knechte äußerst heftig mit Ruten auspeitschen – dann kräf-

49 Vita Meinweri (wie Anm. 6) cap. 11, S. 17f.; Meinwerk soll dem König geantwortet haben: „Ich übernehme in dieser Hoffnung und zu dieser Bedingung das Bistum.“

50 Vita Meinweri (wie Anm. 6) cap. 147-148, 186, S. 78, 106f. vgl. dazu Köhler (wie Anm. 29) S. 129-134.

tigte er sie wieder durch reichliche Speise und ermahnte sie väterlich zur Treue gegen ihren Meier. Als er in Nieheim einen Garten voller Brennesseln und Senfkohl sah, ließ er der Meiersfrau die eitlen Kleider ausziehen und sie solange durch den Garten schleifen, bis das hochgeschossene Unkraut dem Erdboden gleichgemacht war – dann soll er die traurige Frau mit seiner Leutseligkeit getröstet haben, und im darauffolgenden Jahr erhielt sie für ihren jetzt gepflegten Garten sogar ein Geschenk. Wir empfinden heute solche Geschichten eher als makaber. Doch Konrad erzählt sie ausdrücklich „als Anzeichen für Meinwerks Demut und Güte“⁵¹. Er rechtfertigt sie aus Meinwerks unermüdlicher Sorge für den guten Zustand des ihm Anvertrauten und zeigt an ihnen, daß Meinwerk letztlich ein gütiger Oberhirte war⁵². Daraus schließe ich: die Geschichten waren in der Welt, und Konrad von Abdinghof mußte sehen, wie er damit umging, wenn er eine glaubwürdige Vita des Bischofs schreiben wollte.

Als gütig zu den Armen erwies sich der Bischof gewissermaßen bis über seinen Tod hinaus. Als er starb, „fand man in seinem Besitz“ – *in substantia eius*, d. h. in dem, was der Bischof für sich und seine Hofhaltung bereithielt – „eine solche Fülle aller Arten von Speisen, daß man mit besonderer Hochherzigkeit an die Armen, die aus dem ganzen Bistum herbeieilten, in sieben Nächten Almosen gab.“⁵³ Hält man die Konrad bekannte Heimrad-Vita dagegen, so zwingt auch dieser Satz zum Nachdenken. Gewiß hätte auch der frömmste Bischof nicht so wirtschaften können wie der predigende Einsiedler auf dem Hasunger Berg. Doch daß man sich aus einer vom Evangelium geprägten Frömmigkeit ganz anders verhalten konnte, ja mußte, das war es, was Ekkebert um 1075/1080 herum seinen Lesern „einhämmern“ wollte. Und es gab zu seiner Zeit und zur Zeit Konrads von Abdinghof viele Menschen, die sich dessen bewußt waren.

Ich habe gesucht, ob sich Geschichten dieser Art über Meinwerk einem Kontext der Jahre zuordnen lassen, in denen die Vita verfaßt wurde. Ich bin nicht fündig geworden, und das mag nicht nur an meiner geringen Kenntnis der Paderborner Geschichte um 1155/1165 liegen. Wenn man nach einem zeitgenössischen Hintergrund sucht, kann die Frage ohnehin nur lauten: Was gab es für einen Anlaß, damals die unermüdliche Tätigkeit Meinwerks, des Stifters von Abdinghof, für sein Bistum so nachdrücklich herauszustellen, sein Bild in möglichst leuchtenden Farben erscheinen zu lassen und dabei sein Lebenswerk so detailliert zu dokumentieren? Daß Konrad die Gestalt Meinwerks auf einen möglichst hohen Sockel heben wollte, demonstriert die Vita in allen Teilen. Sein Bild Meinwerks war alles andere als zwiespältig. Doch wie passen dazu die Geschichten, deren Kern gewiß auch im 12. Jahrhundert – nach der Kirchenkritik des Investiturestreits und der großen Welle der Wanderpredigt im Westen, im Zeitalter der Zisterzienser und Prämonstratenser, in der Phase der beginnenden Armutsbewegung und sich ausbreitender Häresien – kritisch rezipiert werden konnte?

51 Vita Meinweri (wie Anm. 6) cap. 146, S. 77f.: *Quia ergo constantiam eius, qua in iustitia sua ut leo confusus est, audivimus, humilitatis pietatisque eius insignia breviter audiamus*. Es wird summarisch auf Maßnahmen zur Pflege der Meierhöfe und auf eine Verbesserung des Litenrechts verwiesen; dann folgen die im Text zitierten Beispiele. In cap. 149–152 wird wieder die gütige Seite des Bischofs gezeigt.

52 Zur historischen Einordnung Keller (wie Anm. 29) S. 61–69, 126–134.

53 Vita Meinweri (wie Anm. 6) cap. 219, S. 132.

Als Abt Norbert von Iburg zwischen 1090 und 1100 die Vita Bischof Bennos II. von Osnabrück (1068-1088) schrieb⁵⁴, gab er an, er wolle seinen Helden nicht als Heiligen schildern, der er nicht gewesen sei, sondern mit seinen Schwächen und Defiziten. So wolle er zeigen, wie nötig der Klosterstifter für sein Seelenheil das Gebet der von ihm dotierten Mönchsgemeinschaft habe⁵⁵. Benno war ein Parteigänger Heinrichs IV. und während des Investiturstreits in seiner Diözese umstritten. Man hatte an ihn nicht nur gute Erinnerungen; die Vita hält Vorkommnisse fest, die das verständlich machen. Nur wenige Jahre nach Bennos Tod hätte Norbert sie gegenüber seinem Publikum wohl kaum verschweigen können; er wirbt trotz allem um ein gewisses Verständnis. Als Adressat des Werkes wird ausdrücklich der Iburger Konvent genannt; und bis in das 16. Jahrhundert scheint der Text nicht über die Klostermauern hinaus bekanntgeworden zu sein und wohl nur im Autograph existiert zu haben⁵⁶. Auch Konrads Vita Meinweri, die für uns ein so bedeutendes Geschichtswerk darstellt, wurde im Mittelalter außerhalb des Abdinghofklosters wohl kaum rezipiert; auch ihre Überlieferung scheint ganz an das bis zum Ende des Alten Reiches dort liegende, noch erhaltene Autograph gebunden zu sein⁵⁷. Gewiß ist das Werk des Abtes zunächst an den eigenen Konvent gerichtet. Aber Konrad gibt keine Fehler in Meinwerks Verhalten zu; er lobt ihn sozusagen über den grünen Klee, wirbt nicht um Verständnis, versucht nicht zu entschuldigen, sondern beschönigt allenfalls. Für ihn gehört Meinwerk zu den Gläubigen, in deren Herzen der heilige Geist wohnt, „der rechtschaffene Mann, dem es Tugendmenschen in allem gleichtun können: In ihm hat der Mönch, was er bewundern, der Kleriker und Laie, was er nachahmen, jede gläubige Seele schließlich, was sie verehren sollte!“ So heißt es zum Schluß der Vita⁵⁸. Doch warum bringt der Autor dann so viele Geschichten, viel mehr, als ich wiedergegeben habe, die Meinwerk je nach religiöser Einstellung auch kompromittieren konnten?

Konrad erzählt sie als Anekdoten, mit Pointen, die unmittelbar an die Kleriker- und Mönchssatiren oder die Parodien des 12. Jahrhunderts erinnern⁵⁹. Das mag bei der Tischlesung im Kloster angekommen sein. Doch damit läßt sich der Inhalt, sozusagen der Kern der Stories, nicht erklären. Den hat Konrad ja nicht erfunden, vielmehr greift er bekannte, mündlich kursierende Geschichten auf, die er oft historisch genau verortet. Im Meinwerk-Bild der Vita scheint sich an diesen Stellen ein anderes Bild des Bischofs zu spiegeln, ein kritischeres, das ihm

54 Vita Bennonis II. episcopi Osnabrugensis auctore Norberto abbate Iburgensi, ed. Harry Bresslau (MGH SSrerGerm [56]) Hannover 1902; lat.-dt. in: Hatto Kallfelz, Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.-12. Jahrhunderts (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 23), Darmstadt 1973, S. 363-541, und in: Manfred G. Schmöckelborg (Hg.), Iburg. Benediktinerabtei und Schloß. Beiträge zum 900. Jahrestag der Klostergründung, Bad Iburg 1980, S. 57-137 (übers. von Rhaban Haacke).

55 Vita Bennonis (wie Anm. 54) Praefatio. Zur Vita Karl Schmid, Der Stifter und sein Gedenken. Die Vita Bennonis als Memorialzeugnis, in: Kamp – Wollasch (wie Anm. 16) S. 297-322; Hagen Keller, Bischof Benno, Iburg und die Iburger. Überlegungen zum Iburger Benno-Denkmal, in: Osnabrücker Mitteilungen 93, 1988, S. 9-24. Vgl. die ähnliche Tendenz der Vita Annos von Köln, die Abt Eginhard um 1104/05 verfaßte; dazu Coué (wie Anm. 9) S. 146-171. Vgl. auch Haarländer (wie Anm. 17) S. 90ff.

56 Bresslau (wie Anm. 54) S. VI; Kallfelz (wie Anm. 54) S. 368f.

57 Tenckhoff (wie Anm. 6) S. XXIIff.

58 Vita Meinweri (wie Anm. 6) cap. 219, S. 133.

59 Paul Lehmann, Die Parodie im Mittelalter, Stuttgart 1963.

auch negative Züge verlieh. Konrad schreibt – zunächst für seinen Konvent – nachdrücklich und durchaus geschickt dagegen an. Schlaglichtartig herausgestellte Episoden, mit denen, spitzt man die Aussagen zu, Hochmut, Besitzgier, Verweltlichung des geistlichen Amtes, grausame Härte des Hirten angeprangert werden konnten, wurden hier zu witzigen Anekdoten. Doch die Geschichten, in denen der Diener des Altars als Diener des Hofes erschien, wie die Kritik an der Reichskirche im Investiturstreit lautete⁶⁰, waren in der Welt, und es stellt sich die Frage, woher sie stammen.

Letztlich kann ich die Frage nur mit einer Hypothese beantworten. Wie ich meine, verweisen die von Konrad aufgegriffenen Erzählungen über Meinwerk in die Zeit zurück, in der auch die Heimrad-Vita entstanden ist. Sie scheinen mir ein Reflex von Einstellungen zu sein, wie sie sich in Paderborn zur Zeit der Sachsenkriege artikulierten. In den letzten Jahren Bischof Immads († 1076) und dann definitiv unter Poppo (1076-1084) driftete Paderborn in das Lager der Königsgegner. Deren Kandidaten für die Nachfolge im Bistum, Heinrich von Assel, setzte die kaiserliche Partei 1084 Heinrich von Werl entgegen, der die Oberhand gewann. Heinrich von Werl war ein Verehrer Meinwerks, und man könnte mit Blick auf seine ganze Amtsführung und Politik sagen, er war auch hierin ganz der Nachfolger seines Vorbilds⁶¹.

In dem königsfeindlichen und reichskirchenkritischen Milieu, das in Paderborn nach 1073 hervortrat, dürfte der Fragen stellende Rückblick auf die Meinwerk-Zeit die Tendenz erhalten haben, die sich in den beim Nachdenken irritierenden Erzählungen der Meinwerk-Vita spiegelt. Erinnerungen an den Bischof waren zu jener Zeit noch lebendig. Verbindungen zur Heimrad-Vita ergeben sich nicht nur aus dem zeitlichen Ansatz. Vielmehr stand Hasungen den Kräften nahe, die seit den letzten Jahren Immads dann auch die Orientierung Paderborns bestimmten⁶². Aus Hasungen hat sie der kaisertreue Nachfolger Siegfrieds, Erz-

60 So in prominenter Zuspitzung der im Zeitalter der „gregorianischen Reform“ geübten Kritik Papst Paschalis II. in dem Dokument, das 1111 ein Ende des „Investiturstreits“ herbeiführen sollte: MGH Constitutiones I, ed. Ludwig Weiland, Hannover 1893, Nr. 90, S. 140ff.; lat.-dt. in: Lorenz Weinrich (Hg.), Quellen zur deutschen Verfassungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte bis 1250 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 32), Darmstadt 1977, Nr. 47b, S. 174-177; vgl. Carlo Servatius, Paschalis II. (1099-1118). Studien zu seiner Person und seiner Politik (Päpste und Papsttum, Bd. 14), Stuttgart 1979, S. 214-252, bes. S. 238f.

61 Eingehend Gabriele Meier, Die Bischöfe von Paderborn und ihr Bistum im Hochmittelalter (Paderborner Theologische Studien, Bd. 17), Paderborn 1987; ergänzend auch Hartmut Becher, Von der Königspfalz zum Mittelpunkt eines Territoriums, in: Frank Göttmann / Karl Hüser / Jörg Jarnut (Hg.), Paderborn. Geschichte der Stadt in ihrer Region 1, Paderborn – München – Wien – Zürich 1999, S. 125-132; Brandt – Hengst (wie Anm. 1) S. 96-100. Zu den Stellungnahmen in Westfalen differenziert Hans-Werner Goetz, Die bischöfliche Politik in Westfalen und ihre historiographische Legitimierung während des Investiturstreits, in: Westfälische Zeitschrift 141, 1991, S. 307-328, bes. S. 312ff.; vgl. Thomas Vogtherr, Handlungsspielräume bischöflicher Parteinahme in Westfalen während des Investiturstreits, in: Vom Umbruch zur Erneuerung? Das 11. und beginnende 12. Jahrhundert. Positionen der Forschung, hg. von Jörg Jarnut und Matthias Wemhoff (Mittelalterstudien, Bd. 12), München 2006, S. 417-425.

62 Meier (wie Anm. 61) S. 19ff. sowie Kapitel II-V. In diesem Zusammenhang gehört auch die Rolle die das Kloster Corvey als auf Hirsau orientiertes monastisches Zentrum in der Diözese Paderborn und, von dort beeinflusst, selbst das Abdinghofkloster in Paderborn spielten, für dessen Konvent später Abt Konrad die Meinwerksvita schrieb. Dazu Ekkehard Freise, Corvey im hochmittelalterlichen Reformmönchtum, in: Karl Schmid / Joachim Wollasch (Hg.), Der Liber Vitae der Abtei Corvey, Teil 2: Studien zur Corveyer Gedenküberlieferung und zur Erschließung des Liber Vitae (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XL, 2/2) Wiesbaden 1989, S. 87-106, bes. 99ff. (mit Literatur); vgl. Meier (wie Anm. 61) S. 85ff., 130ff.

bischof Wezilo von Mainz, 1085 gewaltsam vertrieben⁶³. Auch in Paderborn wurden sie nach 1084 zurückgedrängt. Das betonte Bekenntnis Heinrichs von Werl zu Meinwerk könnte bereits eine Reaktion auf eine politisch und kirchenpolitisch motivierte Meinwerk-Kritik sein, die in Paderborn umlief.

V. Ausblick

An diesem Punkt der Erkenntnis und des Fragens wäre eine Neulektüre der Meinwerk-Vita notwendig. Lohnen würde sie sich in jedem Fall. Denn wenn meine Hypothese zutrifft, dann eröffnet sie einen überraschenden Blick nicht nur auf die Paderborner Geschichte, sondern vor allem auf das, was Menschen während der Sachsenkriege und während des Investiturstreits dachten, wenn sie auf das Erscheinungsbild der Reichskirche in ihrer Zeit schauten⁶⁴. Wir könnten hier einen Eindruck gewinnen von den Stimmungen und Bewußtseinslagen, die während der fundamentalen Auseinandersetzungen der Canossa-Zeit Menschen in dem bezeichneten Gebiet bewegten. Eine erste Annäherung ist, wie gezeigt, wohl nicht schwierig. Doch gerade in bezug auf die Darstellung der Details dürften die Schichten oft nicht leicht zu trennen sein: Was ist zu Lebzeiten Meinwerks wirklich geschehen, was ist Deutung oder gar Erfindung beispielsweise des späten 11. Jahrhunderts, was schon ein zeitgenössisches Gegenargument und was spätere Erläuterung oder Zutat Konrads von Abdinghof? Im Einzelfall läßt sich dies gewiß oft nicht klar entscheiden. Doch vielleicht gelingt es, in der Zusammenschau der Episoden und aus dem Vergleich mit anderen Quellen quer durch die Vita verlaufende Horizonte zu unterscheiden, die man einem jeweils zeitspezifischen Kontext zuordnen kann.

Wenn wir mit solchen Fragen an Viten des 11. und 12. Jahrhunderts herangehen, dürfen wir ihren Verfassern keinesfalls unterstellen, daß es nicht auch ihnen um „Wahrheit“ ging. Doch zu ihrer Wahrheit gehörte mehr, als wir heute gelten lassen: eine nicht hinterfragte Tradition ebenso sehr wie geglaubte Realitäten jen-

63 Josef Semmler, Lampert von Hersfeld und Giselbert von Hasungen, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 67, 1956, S. 261-276; Hermann Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites (Kölner Historische Abhandlungen, Bd. 4), Köln – Graz 1961, S. 38ff.; Struve, Lampert (wie Anm. 5) S. 84ff.; vgl. Anm. 37. Abt Hartwig von Hersfeld wurde am 13. Juli 1085 vom Kaiser zum (Gegen-)Erzbischof von Magdeburg erhoben; vgl. Hans-Peter Wehl, Reichsabtei und König dargestellt am Beispiel der Abtei Lorsch, mit Ausblicken auf Hersfeld, Stablo und Fulda (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 28), Göttingen 1970, S. 185.

64 Die oft zwiespältigen Bilder von Bischöfen aus der Zeit Heinrichs IV., die in vielen Quellen des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts – teils in kritischer, teils in apologetischer Absicht – gezeichnet werden, haben bisher keine zusammenfassende Behandlung erfahren. Man findet sie nicht nur bei Lampert von Hersfeld (wie Anm. 29) oder Norbert von Iburg (wie Anm. 54), sondern auch in der Darstellung Annos von Köln bei Reginhard von Siegburg (wie Anm. 55), Adalberts von Hamburg-Bremen bei Adam, der Eichstätter Bischöfe beim Mönch von Herrieden usw. (vgl. Anm. 29). Zu den lebhaften Kontroversen der Zeit jetzt aufschlußreich Monika Suchan, Königsherrschaft im Streit. Konfliktaustragung in der Regierungszeit Heinrichs IV. zwischen Gewalt, Gespräch und Schriftlichkeit (Monographien zur Geschichte des Mittelalters, Bd. 42), Stuttgart 1997; allgemein Hagen Keller, 1100. Am Scheideweg – die lateinische Christenheit im Richtungsstreit, in: Lothar Gall (Hg.), Das Jahrtausend im Spiegel der Jahrhundertwenden, Berlin 1999, S. 65-105; Ders., Religiöse Leitbilder und das gesellschaftliche Kräftefeld am Anfang der Romanik, in: Christoph Stiegemann – Matthias Wemhoff (Hg.), Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Anfang der Romanik 1, München 2006, S. 184-198; Stefan Weinfurter, Canossa. Die Entzauberung der Welt, München 2006; Gerd Althoff, Heinrich IV., Darmstadt 2006.

seits dieser Welt; Ermahnungen durch Geschehenes ebenso wie Warnungen im Hinblick auf Kommendes bis über den Tod hinaus; das, was richtigerweise sein müßte, oft mehr als das, was tatsächlich ist. Solche Wahrheiten durfte man auch mit literarischen Fiktionen verdeutlichen⁶⁵. Um der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen oder sie vor Verdunklung zu schützen, wurden besonders im 12. Jahrhundert viele Urkunden gefälscht – Konrad von Abdinghof, der Autor der *Vita Meinwerki*, war selbst an solchen Unternehmungen beteiligt⁶⁶. Doch wir verfehlen das, worum es den Menschen in der Regel ging, wenn wir hier Fälschung von vornherein mit Lüge gleichsetzen und einen Autor, der an der Herstellung angeblich alter Urkunden beteiligt war, dann noch verdächtigen, auch als Historiograph habe er es mit der Wahrheit wohl nicht so genau genommen. Wo es um wahres oder falsches Zeugnis ging, sahen sich die Menschen unmittelbar vor Gott gestellt; man braucht sich nur das Gerichtsverfahren in jenen Jahrhunderten zu vergegenwärtigen, um das Gewicht solcher Vorstellungen zu ermessen. Vor den Menschen gehörte der Vorwurf, meineidig zu sein, zu den ehrenrührigsten Kränkungen⁶⁷. Freilich wurden vor Gericht auch Meineide geschworen, auf das Evangelienbuch oder auf die heiligen Reliquien – Kaiser Otto der Große und Bischof Burchard von Worms, der von 1000 bis 1025 amtierte, haben deshalb an einigen Punkten den eidlichen Zeugenbeweis vor Gericht eingeschränkt. Sie wollten verhindern, daß sich Menschen durch einen Meineid um ihr Seelenheil brächten⁶⁸.

Ich meine nicht, daß sich im Hinblick auf die beiden besprochenen Viten das Wahrheitsproblem in dieser Radikalität stellt. Konrads *Meinwerk*-Anekdoten standen gewiß nicht unter diesem Kriterium. Eher hat man um 1160, in der Zeit des ausgebildeten geistlichen Fürstentums und seiner demonstrativen Herrenstrenge, auf sie wohl in der Art reagiert: „Ja, so war er, und wenn die Geschichte nicht wahr ist, ist sie gut erfunden.“ Aber wir sollten diesen Hintergrund nicht übersehen, wenn wir die späteren Aussagen daraufhin abklopfen, was die Autoren mit ihren Schilderungen über das Faktische hinaus zum Ausdruck bringen wollten und wie sich in dieser Absicht sowohl die Verhältnisse ihrer Entstehungszeit wie vielleicht auch die Prägungen der erzählten Geschichte durch spätere Erfahrungen spiegeln. Insofern plädiere ich mit meinem Vortrag zugleich für Mißtrauen gegen wie für Vertrauen in die Überlieferung. Diese enthält nicht nur mehr oder weniger zuverlässige Fakten, sondern stets und zunächst auch ihre eigene Geschichte. Von dieser her muß man sie lesen, wenn man versucht, zu dem vorzudringen, was einmal – zur Zeit *Meinwerks*, zur Zeit *Heimrads* – gewesen ist oder gewesen sein könnte.

65 *Schmitt* (wie Anm. 8); *Althoff* (wie Anm. 19).

66 Wie Anm. 17; Klemens *Honselmann*, Die sogenannten Abdinghofer Fälschungen, echte Traditionsnutzen in der Aufmachung von Siegelurkunden, in: *Westfälische Zeitschrift* 100, 1950, S. 292-356.

67 Adalbert *Erler* / Udo *Kornblum* / Gerhard *Dilcher*, Eid, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte* 1, Berlin 1971, Sp. 861-870; Heinz *Holzhausen*, Meineid, ebd. 3, 1984, S. 447-458; zur Konkretisierung Hagen *Keller*, Mediale Aspekte der Öffentlichkeit im Mittelalter: Mündlichkeit – Schriftlichkeit – symbolische Interaktion, in: *Frühmittelalterliche Studien* 38, 2004, S. 277-268, hier S. 282, 285; Les *Annales de Flodoard*, ed. Philippe *Lauer* (Collection de textes, Vol. 39) Paris 1905, zu 944, S. 92f.

68 Heinz *Holzhausen*, Der gerichtliche Zweikampf, in: Karl *Hauck* / Karl *Kroeschell* / Stefan *Sonderegger* / Dagmar *Hüpper* / Gabriele *von Olberg* (Hg.), *Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters*. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag, Berlin – New York 1986, S. 263-283, hier 275ff.